

A young girl with brown hair styled in a bun is shown in profile, her eyes closed. She is wearing a dark, patterned dress over a light-colored top. The background is a lush, sun-dappled forest with mossy rocks and fallen leaves.

Irma
Joubert

Das Kind
aus dem
versteckten
Dorf

francke

Träge vergehen die Stunden.

Wer mag sie nur verraten haben? „Das hat das Mädchen gesagt ...“ Welches Mädchen? Vielleicht doch Bertien?

Doch daran will sie jetzt auch nicht denken.

Je länger sich der Tag hinzieht, desto größer wird ihre Angst. Die Soldaten werden zurückkommen. Das Haus und der ganze Hof liegen offen da, sie brauchen sich nur einfach zu bedienen, Milch, Eier, Gemüse ...

Wird ihr Vater noch zurückkommen?

Als es erneut ganz dunkel ist, weiß Mentje mit absoluter Sicherheit, dass ihr Vater an diesem Tag nicht mehr kommen wird. Sie weiß auch, dass sie sich Hilfe suchen muss. Aber wo, wenn sie doch nicht weiß, wem sie vertrauen kann? Bei der Nachbarin Lenie?

Nein.

Bei den anderen Nachbarn? Bertiens Eltern?

Das kommt nicht infrage.

Dann erinnert sie sich auf einmal daran, dass Herr Friedman nachts regelmäßig zu einem Herrn von Baumhauer gegangen ist, um dort nachzufragen, ob er ihre Überfahrt nach England schon geregelt habe. Mentje kennt den Mann nicht. Sie weiß nur, dass er ein Ferienhaus am Waldrand besitzt, auf der anderen Seite von Vierhouten. Ihr Vater hat gelegentlich Lebensmittel dorthin geliefert und Mentje ist ein- oder zweimal mitgefahren. „Haus Vierhouten“, war über der Eingangstür zu lesen. „Was für ein vornehmes Haus.“

„Herr von Baumhauer ist auch ein vornehmer Mann“, hat ihr Vater geantwortet. „Er hat eine Anwaltskanzlei in Amsterdam und viele Kontakte ins Ausland. Er ist auch ein guter Mensch. Immer wenn ich Probleme bekomme, klopfe ich bei ihm an.“

Dort muss sie hin. Dieser Mann wird ihr helfen können.

Aber ist es nicht zu weit, um zu Fuß zum Haus Vierhouten zu gehen? Und wird sie den Weg überhaupt finden? Nun ja, schwierig ist das eigentlich nicht. Einfach an der Schule vorbei und dann ...

Ich schaffe das! Ihr Vater sagt immer, man muss daran glauben, dass man etwas schaffen kann, und dann schafft man es auch. Und er behauptet auch immer, dass sie über einen guten Orientierungssinn verfügt.

Aber so ganz allein? In der Dunkelheit? Quer durch das Dorf und das auch noch nach der Sperrstunde? Sollte sie nicht lieber warten, bis es wieder hell geworden ist?

Morgen kommen allerdings die Soldaten zurück. Vielleicht schon sehr früh.

Sie steht auf. Sie muss gehen, anders geht es nicht. Auf einmal weiß sie es ganz

sicher.

Mentje zieht zuerst ihre Jacke an. Dann kniet sie sich vor ihrem Bett hin, faltet ihre Hände – so wie es ihr Vater ihr beigebracht hat. Allerdings reckt sie ihr Gesicht in die Höhe, damit der Herr im Himmel ihr Gebet unter all den anderen Gebeten deutlich heraushören kann.

Als sie wieder aufgestanden ist, fühlt sie sich stark genug, um ihre Reise anzutreten.

Es ist eine totenstille Nacht. „Hörst du die Stille, Mentje?“, hat ihr Vater verschiedene Male gefragt, wenn sie abends draußen waren. „Alles ruht, alles schläft. Das ist die schönste Stunde des Tages.“

Das kommt ihr jetzt überhaupt nicht so vor. Allein in der Dunkelheit draußen zu sein, macht sie unsicher und ängstlich.

Vater wird stolz auf mich sein, weil ich etwas unternehme. So spricht sie sich selbst Mut zu. Und zum Glück scheint der Mond, sodass es nicht vollkommen finster ist.

Sie bleibt sehr vorsichtig. Niemand darf sie sehen: gewöhnliche Leute nicht und erst recht keine Soldaten. Den Weg ins Dorf kennt sie in- und auswendig, jeden Schritt, schließlich ist es ihr Schulweg, den sie schon seit vier Jahren fast jeden Tag hin- und zurückgeht. Doch im Mondlicht sieht er völlig anders aus. Gespenstisch. Sie hält sich im Schatten einer Hecke, schlüpft hastig von Baum zu Baum und bleibt bei dem geringsten Geräusch mucksmäuschenstill stehen. Vielleicht ist das Mondlicht doch nicht so günstig, denkt sie nach einer Weile. Sie kann zwar gut sehen, ist aber auch für andere gut sichtbar.

Bis zur Schule läuft alles wie geschmiert. Kein Mensch ist zu sehen und auch sonst nichts, was verdächtig wirkt. Die Schule schläft bei geschlossenen Fenstern.

Doch hinter der nächsten Straßenecke steht er plötzlich vor ihr wie ein großes graues Monster: ein deutscher Panzer. Vor Schreck wird ihr eiskalt. Eine eiserne Hand schnürt ihr die Kehle zu und ihr Herz setzt einen Schlag aus. Aber dann fängt es wie wild an zu hämmern. Mit einem Ruck dreht sie sich um, rennt wieder um die Ecke und duckt sich unter eine dicht belaubte Hecke.

Es geschieht nichts.

Das war nur ein Panzer, da waren überhaupt keine Menschen, sagt sie sich selbst. Als ihr Herzschlag sich wieder beruhigt hat, steht sie auf und macht einen Umweg, um nicht am Panzer vorbeizukommen. Puh, das war knapp, denkt sie. Aber welcher Sache sie da nur knapp entgangen ist, weiß sie eigentlich nicht so genau.

Bei der Abzweigung nach Elspeet schöpft Mentje Mut. Jetzt ist es nicht mehr weit bis zum Haus Vierhouten. Dass sie immer noch etwas zittert, liegt allein daran,

dass sie noch durch den dichten Wald muss. Vor den großen schwarzen Bäumen hat sie mehr Angst als vor den mondhellen Straßen ohne Deckung. Vielleicht kommt das von all den Geschichten über Wegelagerer.

Mit ihrem Vater ist sie einmal zu jemandem mitgefahren, der eine ganze Ecke außerhalb von Vierhouten gewohnt hat, in einem Waldarbeiterhäuschen am Tongerenseweg. Dieses Häuschen hieß „*Huize Pas-Op*“, „Haus Pass-Auf“.

Mentje hat deswegen lachen müssen. „Warum hat das Haus denn so einen seltsamen Namen? Ist der Hausherr so streng?“

„Aber nein, Herr und Frau de Vos sind wirklich sehr nette Leute.“

„Und warum sollen wir dann aufpassen?“, hat sie mit gespitzten Lippen wissen wollen.

„Ich vermute, dieses Haus ist nach dem *Pas-Opweg*, dem Pass-Auf-Weg benannt. Guck mal, es steht direkt an der Kreuzung, da, wo der Tongerenseweg auf den Pass-Auf-Weg trifft.“

„Aber warum heißt der Weg denn so?“

Ihr Vater hat gelacht. „Hier ist es nicht gefährlich, da hast du recht. Doch vor langer Zeit war dieser Feldweg dort die wichtigste Handelsroute zwischen Deventer, Harderwijk und Elburg. Siehst du da die vielen Bäume und Sträucher?“

„Ja.“

„Die gehören heute der staatlichen Forstbehörde. Früher jedoch waren das wilde Wälder, in denen sich Wegelagerer versteckt haben, die die vorbeikommenden Kaufleute überfallen und ausgeraubt haben. Es war lebensgefährlich, hier entlangzugehen, aber es war nun einmal der kürzeste Weg. Und daher kommt der Name ‚Pass-Auf-Weg‘.“

„Oh. War das genauso wie in der Geschichte von dem barmherzigen Samariter und dem Mann, der von den Straßenräubern überfallen und ausgeraubt worden ist? Und dann haben sie ihn halb tot liegen gelassen.“ Schon immer hatte sie eine Schwäche für den barmherzigen Samariter gehabt. Er schien so tapfer zu sein und so gut.

„Ja, so in der Art.“

Vielleicht ist Herr von Baumhauer auch so eine Art barmherziger Samariter, der versucht, den Juden zu helfen. Doch für die Familie Friedman hat er anscheinend nichts tun können. Neulich, als Herr Friedman wieder bei ihm gewesen war, war er hinterher mutloser als vorher. Und Daniela Friedman schien immer ängstlicher zu werden. „Was soll nun werden, David?“

„Es wird sich sicher eine Lösung finden lassen“, hat Mentjes Vater ihnen Mut zuzusprechen versucht.

Aber gut, auch wenn der Rechtsanwalt nichts für die Familie Friedman hat tun können, so wird er *ihr* doch sicher helfen können, oder? Und die Wegelagerer sind

etwas, was schon sehr lange her ist, sie gehören in die Zeit der Bibel.

Mentje holt tief Luft und schlägt den Pfad in Richtung der wartenden Bäume ein. Wie Furcht einflößend diese Bäume aussehen, man könnte meinen, sie hätten Arme und Beine! Sollte sie vielleicht ein Lied singen, so wie das die Nachbarin Lenie immer tut, wenn sie die Wäsche aufhängt? *„Bleib bei mir, Herr! Der Abend bricht herein. Es kommt die Nacht, die Finsternis fällt ein. Wo fänd ich Trost, wärst du, mein Gott, nicht hier? Hilf dem, der hilflos ist: Herr, bleib bei mir!“* Sie summt die Melodie mit, während sie sich die Worte still im Herzen sagt. *„Von deiner Hand geführt, fürcht ich kein Leid, kein Unglück, keiner Trübsal Bitterkeit.“* „Du bist gleich da“, flüstert sie sich dann zu. „Und die Bäume sind eigentlich sehr schön und Wegelagerer gibt es keine mehr. Hier musst du dich links halten, dann findest du es sicher gleich.“

Endlich sieht sie das Gatter, durch das ihr Vater und sie mit dem Pferdewagen gefahren sind. Ja, das ist mit Sicherheit der richtige Weg. Das Gatter steht offen. Jetzt kann es nicht mehr weit sein bis zum Haus.

Vor ihr liegt ein Trampelpfad, der etwas verschlungen zwischen den Baumreihen zum Haus von Herrn von Baumhauer führt. Es ist kein Hundegebell zu hören. Der Griff der eisernen Hand um ihre Kehle lockert sich etwas.

Nach einer Biegung taucht auf einmal das Haus Vierhouten vor ihr auf. Im Mondlicht ist der spitze Giebel ganz genau zu erkennen. Nirgendwo brennt Licht.

Erst als sie auf der Veranda steht, hält sie inne.

Sie klopft an.

Nichts passiert.

Sie klopft noch einmal, diesmal fester.

Was, wenn Herr von Baumhauer nicht zu Hause ist? Und sonst auch niemand?

Bestimmt ist er da, der Herr ist schließlich nicht umsonst das ganze Stück mit ihr mitgegangen. Sie muss einfach nur noch fester klopfen.

Dann sind Schritte zu hören, laut und deutlich auf einem Dielenboden. Mentje macht einen Satz zurück. Die Tür öffnet sich. „Kind!“, sagt eine erstaunte Stimme. „Komm herein.“

Vor Mentje steht ein großer Mann mit wenigen Haaren, großen Ohren, einer spitzen Nase und aufgeweckten Augen. „Was kann ich für dich tun?“ Seine Stimme klingt ein bisschen streng und laut.

„Ich ... Ich bin Mentje, die Tochter von Gerrit de Vries. Wir bringen Ihnen manchmal Milch und ...“ Ihre Stimme verlässt sie.

Er versteht sofort. „Die Familie Friedman?“

Die Erleichterung übermannt Mentje wie eine enorme Welle, die über ihr zusammenschlägt. Sie kann sich kaum auf den Beinen halten und fängt unbändig an zu weinen.

Eine starke Hand ergreift sie am Ellenbogen. „Setz dich doch bitte, dann hole ich meine Frau.“

Die salzige Tränenflüssigkeit läuft ihr in die Mundwinkel und brennt ihr in den Augen. Ihr Kopf dröhnt, ihr ganzer Körper zuckt. All die Angst und Verlassenheit der vergangenen Tage bricht mit einem Mal los.

Dann spürt sie plötzlich einen weichen Arm um sich. Es fühlt sich komisch an. „Mädchen, beruhige dich doch.“

Sie versucht ihr Schluchzen unter Kontrolle zu bekommen.

„Was ist passiert? Kannst du es erzählen?“

„Die Soldaten ... haben sie mitgenommen. Ich glaube ... meinen Vater auch.“
Schweigen.

„Ihr Vater hat Untergetauchte aufgenommen“, hört sie schließlich den Rechtsanwalt erläutern. „Er betreibt einen Bauernhof auf der anderen Seite von Vierhouten.“

Die Frau erschrickt, Mentje merkt das an ihrem Atem. „Bist du in der Dunkelheit den ganzen Weg hierhergelaufen? Das kann doch nicht sein!“

Mentje nickt. Die Ruhe, die von der Frau ausgeht, tut ihr gut.

„Junge, Junge. Nicht zu glauben. Möchtest du eine Tasse heißen Kaffee?“

Heißen Kaffee? Sie nickt. „Die Soldaten sind gekommen. Mein Vater hat gesagt, dass ich mich platt auf den Boden legen und mich im Gras verstecken soll, und deshalb haben sie mich nicht gesehen.“

„Wann ist das gewesen?“

Wann? Gestern? Ist es wirklich schon wieder fast Morgen? „Vorgestern. Am Nachmittag. Mein Vater und ich sind auf dem Land gewesen. Da haben wir es gehört und er ist dann zum Haus zurückgerannt.“

Erneut spürt sie einen dicken Kloß in der Kehle. Die Frau umarmt sie wieder ganz fest. „Hier, nimm erst einmal einen Schluck.“

In ihren kalten Händen fühlt sich die Tasse warm an. Der Kaffee ist süß. Zu süß, davon wird ihr schlecht. Trotzdem trinkt sie die Tasse Schlückchen für Schlückchen leer. Währenddessen reden der Mann und die Frau gedämpft und ruhig miteinander.

„Mentje“, sagt der Anwalt dann.

Sie schaut auf.

„Wir hätten es gern, dass du heute hierbleibst. Meine Frau wird dir ein Zimmer zeigen.“

„Ich weiß nicht, wo mein Vater ist.“ Mit Mühe bekommt sie die Worte an dem harten Kloß in ihrer Kehle vorbei.

„Wir werden unser Bestes tun, um das herauszufinden. Du musst dich jetzt erst einmal ausruhen.“